

Im Anfang war das Wort

Das Weltbild der Bibel und die Lebenswelt heute

Thomas Söding

1. Weltbilder und Lebenswelten

Das Mittelalter hatte scheinbar wenig Probleme, das Weltbild der Bibel mit dem der damals aktuellen Lebenswelt zu verbinden. Zwar ist es tausend Jahre jünger als die Bibel und keineswegs so dunkel, wie es in schlechten Ritterromanen gezeichnet wird. Die berühmte Illustration aus der *Bible moralisé*, die in Frankreich um 1270 entstanden ist und den Schöpfungsakt zeigt, demonstriert es. Das Weltbild passt zum Gottesbild. Das Bilderverbot wird beachtet, weil Jesus Christus dargestellt wird, als Bild des unsichtbaren Gottes (*Kol 1,15*). Er benutzt uralte und zugleich moderne Messgeräte, um den Erdkreis abzustecken, den er in Händen hält. Die Welt liegt ihm zu Füßen, aber er beugt sich zu ihr herab. Er ist selbst von einem himmlischen Raum umgeben, in dem er Stand gewinnt, um sein Werk zu vollbringen. Es herrscht die hohe Meisterschaft des Künstlers – in dem Bild und auf dem Bild. Die Schöpfung ist abgerundet; die Erde ist in sich abgeschlossen: „Du hast alles nach Maß, Zahl und Gewicht geordnet“, heißt es im Buch der Weisheit Salomos (*Weish 11,20*). Und das Neue Testament konkretisiert in einem seiner ältesten Glaubenszeugnisse: „In ihm ist alles geschaffen, ... durch ihn und auf ihn hin“ (*Kol 1,16*). Einen vollkommenen Kreis zieht die Welt; umgeben vom Himmel, umspült vom Meer ruht die Erde, beschienen von Sonne, Mond und Sternen, und wartet darauf, begrünt, beseelt und bevölkert zu werden. Aber der Mensch ist schon da: in der Sphäre Gottes, in der Gestalt Jesu Christi, des Mittlers der Schöpfung wie der Erlösung. Es ist ein schönes Welt-Bild, das die Bibelillustration zeigt. Zu schön, um wahr zu sein?

Heutige Künstler zeigen andere Welt-Bilder. PABLO PICASSOS Bild *Guernica*, 1937 in Öl auf eine Leinwand von 3,49m auf 7,77 m gemalt, fängt die Schrecken

des Krieges nach der Zerstörung der baskischen Stadt durch die Legion Condor im Spanischen Bürgerkrieg ein. Es ist ein Bild schreienden Unrechts, das Bild einer zerrissenen Welt. Menschen liegen am Boden, die Glieder verkrümmt und zerschlagen, einer die Hände verzweifelt nach oben gereckt, einer sie kraftlos auf dem Boden ausgebreitet, einer mit stummem Schrei, einer mit stierem Blick. Der Gegensatz zur mittelalterlichen Illustration könnte größer nicht sein: Nicht die Erschaffung, sondern die Zerstörung der Welt wird ins Bild gesetzt. Ist in einer solchen Welt die Bibel passé? Pablo Picasso hat anders gedacht. Sein Bild, das Welt-Bild des 20. Jahrhunderts, ist seinerseits voller Anspielungen auf die Bibel. Ob das Dreieck mit der Glühbirne am oberen Rand des Gemäldes mehr als die Ironisierung des dreieinigen Gottes ist, mag dahingestellt bleiben. Pablo Picasso hat die Offenbarung des Johannes vor Augen, das letzte Buch der Bibel mit der schrecklichen Vision der apokalyptischen Reiter, die vom Himmel losgelassen werden, um die Menschen mit den Folgen ihrer Untaten zu konfrontieren. Ein verstümmelter Engel trägt die Fackel des Untergangs; die Pferde rasen über das Schlachtfeld der Welt, allerdings ohne Reiter, als habe sich das Grauen verselbständigt. Johannes von Patmos schreibt: „Und ich sah: Und siehe, ein fahles Pferd, und der auf ihm sitzt, dessen Name ist der Tod, und die Hölle folgt ihm, und gegeben wurde ihm Vollmacht über ein Viertel der Erde, zu töten mit Schwert und Hunger und Tod durch die Tiere der Erde“ (*Apk* 6,8). So grausam diese Vision der neutestamentlichen Apokalypse, so grandios ihr Ausblick auf ein furioses Finale, das es dem Propheten zufolge trotz allem geben wird. Dieser Blick fehlt bei Picasso; was Gott mit dem Leid dieser Welt zu tun hat, bleibt eine offene Frage. Es ist die große Leerstelle des Bildes.

Hier liegt der eigentliche Unterschied zwischen dem mittelalterlichen und dem modernen Weltbild. Unrecht, Hunger, Pest und Krieg hat es auch im Mittelalter gegeben. Aber die Hoffnung herrschte, Gott werde alles zum Guten wenden. So wie in der *Trierer Apokalypse* aus dem 9. Jahrhundert das Lamm Gottes im Himmel die Szene beherrscht und als weißer Reiter die apokalyptische Quadriga anführt – mit dem Siegeskranz, der nicht nur den Triumph über das Böse, sondern auch die Rettung der Menschen feiert, die durch den Tod hindurch geschieht; dieser weiße Ritter ist nach *Apk* 19 das Wort Gottes, das seinen Siegeszug antritt, indem es sein Leben für die Wahrheit Gottes und das Recht der Leidenden opfert. Diese zentrale Figur der Johannesoffenbarung – und der gesamten christlichen Bibel – fehlt in Picassos Gemälde, wie dem 20. Jahrhundert, das die Fabrikation des Todes zur höllischen Perfektion gebracht hat, das Vertrauen in die Weisheit des Schöpfers und die erlösende Vollendung des Kosmos weithin abhanden gekommen ist.

Die Bibel ist für das Weltbild der Moderne ebenso inspirierend wie für das des Mittelalters. Aber *wie* die Bibel gelesen wird, macht den Unterschied. Die große Bejahung des Schöpfungsgedankens, der in sich die Hoffnung auf Vollendung trägt, ist einem großen Zweifel gewichen, ob die Scherben menschlichen Lebensglücks je wieder zusammengefügt werden können.

Hier liegt die eigentliche Spannung zwischen der Bibel und der Moderne: im Gottesbild und seiner Bedeutung für das Weltbild wie die Lebenswelt der Menschen. Die Welt und den Menschen unter der Voraussetzung zu sehen, dass es Gott gibt, den Schöpfer und Erlöser – das ist die zentrale Perspektive der Bibel. Auf der ersten Seite der Bibel steht: „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde“ (*Gen* 1,1) und „Siehe, es war sehr gut“ (*Gen* 1,4.10.12.18.21.25.31); auf der letzten Seite: „Siehe, ich mache alles neu!“ (*Apk* 21,5) und: „Komm, Herr Jesus“ (*Apk* 22,20). Dazwischen baut sich der Spannungsbogen der Bibel auf, der mit der Erschaffung des Menschen endet und über den Sündenfall und die Vertreibung aus dem Paradies zur Erlösung führt, weil Gott in Jesus Christus Mensch geworden ist, Sünde und Tod zu überwinden.¹ Diese Frohe Botschaft ist die eigentliche Provokation der Bibel – in des Wortes doppelter Bedeutung: ein Einspruch gegen die Diktatur des Geldes und der Macht, aber auch ein Zuspruch für diejenigen, die in dieser Welt schier verzweifeln wollen ob aller Ungerechtigkeit und angesichts des Todes.

Dass die Bibel vor langer Zeit geschrieben worden ist und die Spuren ihrer Entstehungszeit von vor zwei- und dreitausend Jahren deutlich sichtbar an sich trägt, ist auf jeder Seite zu erkennen. Wer versuchen wollte, in der Bibel nur das herauszufiltern, was jeweils aktuell und modern ist, stände schnell mit leeren Händen da. Der Versuch, zwischen Zeitbedingtem und ewigen Wahrheiten zu unterscheiden, führt in eine Sackgasse. Die ganze Bibel ist zeitbedingt. Das ist keine moderne, liberale, gar antikirchliche These, sondern von allem Anfang an der Bibel selbst eingeschrieben und deshalb durch die Jahrhunderte hindurch in der jüdischen wie der christlichen Theologie im Kern unstrittig. In der Bibel werden die Namen von menschlichen Autoren mit markanten Profilen und charakteristischer Handschrift genannt: Mose, Micha, Jeremia, Hosea, Amos, Paulus, Johannes; bestimmte Orte und Zeiten werden erwähnt: nicht nur der Jordan und die Wüste, sondern sogar die Wasserleitung an der Walkerstraße von Jerusalem „zu der Zeit, da Ahas, der Sohn Jotams, des Sohnes Usijas, König von Juda war“ (*Jes* 7,1), also 733/34 vor Christus, als Jesaja vergeblich vor einem Bruderkrieg im Hause Israel warnte, oder die Gerade Straße von Damaskus, wo Hananias den noch blinden Saulus-Paulus treffen soll, um ihn zu heilen und zu

¹ Cf. CHRISTOPH DOHMEN – THOMAS HIEKE, *Die Bibel – das Buch der Bücher*, Regensburg 2005.

taufen (*Act* 9,11). Anders als für den Koran, in dem es nur kurze Regiebemerkungen gibt, wann dem Propheten Mohammed welcher Teil der Offenbarung zudedacht wurde, ist die Bibel, jedenfalls die christliche beider Testamente, eine große Erzählung mit einem bestimmten Anfang und einem bestimmten Ende, nämlich dem einzigen *happy end*, das seinen Namen verdient: der Auferstehung der Toten und der Vollendung des Reiches Gottes. Es ist die Geschichte, die wirklich mit Adam und Eva beginnt und im neuen Paradies endet, in der neuen Stadt, die erstet und vom Himmel niedergeht, dem göttlichen Jerusalem (*Apk* 21). Anfang und Ende dieser Geschichte werden durch ihre Mitte zusammengehalten, die Geschichte Jesu, gesehen als konsequente Inkarnation des Gottessohnes (*Joh* 1,1-18). Gottes ewiges Wort ist nach dem Johannesevangelium Mensch geworden und hat Fleisch angenommen in der Person Jesu von Nazareth, der das Leben und das Sterben der Menschen geteilt hat, um ihnen durch seine Auferstehung den Zugang zum ewigen Reich Gott zu öffnen. In dieser Erzählung aber kommen die Menschen vor, die sie geschrieben haben: als Hörer des Wortes, als Fragende, Staunende, Zweifelnde, Wissende, als Schüler des Mose und Jünger Jesu.

Wollte man das Zeitbedingte an der Bibel abstreifen, gäbe es sie gar nicht mehr. Aber die wesentliche Aussage der Bibel ist, dass Gott in der Geschichte handelt, durch Menschen und mit ihnen, die in ihrer Zeit leben und bezeugen, was ihnen von Gott und der Welt eingeleuchtet hat.² Gott handelt nicht über die Köpfe der Menschen hinweg, sondern mitten durch ihr Herz hindurch. Wollte man also die Zeitbedingtheit der Bibel leugnen, würde man missverstehen, wer Gott ist und wie er seinen Willen kund tut – nach dem, wie Jesus ihn verkündet hat, wie aber auch Mose und David, Paulus und Petrus, die Propheten und die Apostel von ihm gesprochen haben. Die Bibel hat keine ewige Bedeutung, weil im Himmel niemand mehr auf Papier und Tinte angewiesen ist; aber sie hat eine zeitliche Bedeutung – nämlich für alle Zeit; jedenfalls ist das der Anspruch ihrer wichtigsten Autoren und die Überzeugung derer, denen die Bibel beider Testamente verdankt ist, weil sie die Notizen der Propheten und der Apostel, aber auch ihrer Schüler – jedenfalls vieler von ihnen – nicht verworfen, sondern gesammelt haben. Für die christliche Bibel des Alten wie des Neuen Testaments ist das die große Leistung, aber auch die große Aufgabe der Kirche. Denn die Kirche, die Gemeinschaft der Gläubigen, ist dadurch konstituiert, dass sie das Evangelium, Gottes lebendiges Wort, hört und bezeugt; dazu braucht sie aber die Bibel, die Schrift gewordene Lebenstradition des Gottesvolkes in ihrer ursprünglichen Gestalt. Die Bibel ist, theologisch verstanden, nicht selbst das Wort Gottes, sondern das inspirierte Zeugnis des Wortes Gottes aus

² Zu diesem Offenbarungsverständnis cf. JOSEPH RATZINGER- BENEDIKT XVI., *Wort Gottes. Schrift – Tradition – Amt*, ed. Peter Hünermann – Thomas Söding, Freiburg - Basel - Wien 2005.

der Zeit der Propheten und Apostel, das inspirierte Autoren für inspirierte Leser (beiderlei Geschlechts) abgelegt haben und erst dann verstanden ist, wenn es hilft, das Wirken Gottes in der heutigen Lebenswelt zu erkennen und zu bejahen.³ Das ist die urbiblische Offenbarungsidee, die das Zweite Vatikanische Konzil neu entdeckt hat, übrigens unter tätiger Mithilfe, wie man erst seit kurzem sicher weiß, eines jungen Konzilstheologen namens JOSEPH RATZINGER, den Kardinal Frings als *Peritus* erwählt hat⁴. Das aber heißt, dass die Aktualität und Autorität der Bibel nie ein für allemal in Beton gegossen ist, sondern immer neu gewonnen werden muss: in der Feier der Liturgie, in der Katechese und im Unterricht, in den Diskussionen der Theologie, vor allem im täglichen Leben der Gläubigen.

Aus der Vielzahl brisanter Diskussionsfelder, die sich auf diese Weise öffnen, können hier nur ganz wenige beackert werden – so dass vielleicht das Erdreich ein wenig gelockert wird und dann andere den Samen streuen, der, wenn Gott will, wachsen und Früchte bringen kann.

2. Das Buch der Natur

Schon der erste Satz der Bibel „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde“ (*Gen* 1,1) führt in die heftigsten Turbulenzen der Moderne. Hat nicht die Physik, die uns (auch wenn das Urknall-Experiment nicht ganz nach Wunsch verläuft) ziemlich genau ausrechnen kann, wie alt die Welt ist und wie schnell sie sich ausdehnt und wann sie eines Wärmetodes sterben wird, die Genesis ein für allemal abgelöst? Hat nicht die Biologie seit Darwin die Vorstellung, es gebe einen göttlichen Masterplan, in dem der Mensch die Krone der Schöpfung sei, ein für allemal *ad absurdum* geführt?⁵ Hat nicht die Chemie unseren Blick für anorganische und organische Elemente geschärft, von denen die Bibel mit keiner Silbe spricht? Die Fragen verschärfen sich, wenn gesehen wird, dass *Gen* 1,1 nicht nur von der *creatio prima*, einer Art metaphysischem Urknall spricht, sondern auch von der

³ Cf. JONATHAN WHITLOCK, *Schrift und Inspiration. Studien zur Vorstellung von inspirierter Schrift und inspirierter Schriftauslegung im antiken Judentum und in den paulinischen Schriften* (WMANT 98), Neukirchen-Vluyn 2002.

⁴ Cf. NORBERT TRIPPEN, *Joseph Kardinal Frings* (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte B104), Paderborn 2005, bes. II 210-511.

⁵ Zur Diskussion cf. meinen Beitrag: Evolution als Revolution. Charles Darwin und die Herausforderung der Theologie, in: Franz Knipping – Sabine Mangold – Gerrit Walter (ed.), *Europa und die Wissenschaften. Große Forscherpersönlichkeiten und ihr Werk* (Europäische und Internationale Studien 5), Trier, 2007, 99-132.

creatio continiua, der fortlaufenden Erschaffung und Erhaltung einer Welt, die jeden Morgen neu ersteht, mit jeder Geburt eines Menschen.

Es gibt, vor allem in Amerika, die Tendenz, übrigens mit Berufung auf die weltanschauliche Neutralität des Staates, parallel zu Darwin auch Moses zu hören und nicht nur die Evolutions-, sondern auch die biblische Schöpfungsgeschichte im naturwissenschaftlichen Unterricht zu behandeln. Man beruft sich nicht nur auf die Lücken und Grenzen, die jede wissenschaftliche Theorie hat, die Evolutionsbiologie nicht ausgeschlossen; man behauptet auch, die Bibel wörtlich zu verstehen wenn man sie als die große Alternative zum modernen Weltbild der Naturwissenschaften – und selbstverständlich als die eigentliche Wahrheit – hinstellt; wer das anders sieht, steht schnell im Verdacht, die Bibel doch nicht ganz ernst zu nehmen – und zwar nicht nur in den Augen der Kreationisten, sondern auch der scheinbar aufgeklärten Öffentlichkeit, der es nicht ganz unlieb scheint, wenn die Bibel durch solche Diskussionen in Misskredit gezogen wird.

Deshalb ist die Exegese gefragt, wie sie die Genesis liest und den Text ernstnimmt. Ein wörtliches Verständnis, das diesen Namen verdient, setzt ja voraus, überhaupt erst einmal die Sprache der Bibel zu verstehen. Damit ist nicht nur das Hebräische und Griechische der Ursprachen gemeint, sondern auch die Gattung, der Stil, der Hintergrund. Wer die Bibel wörtlich verstehen will, muss sich auf eine Zeitreise begeben. Den Kontext, in dem die Schöpfungsgeschichte entstanden ist, bildet nicht die naturwissenschaftliche, sondern die mythologische Kosmologie⁶, wie Israel sie im babylonischen Exil als Zeugnisse einer uralten Kultur kennenlernt hat, die nicht nur militärisch weit überlegen war und zu einer Auseinandersetzung nötigt. Die babylonischen Schöpfungsmythen, die an sprachlicher Kraft schwer zu übertreffen sind, zeichnen das Bild einer Welt, die durch einen Götterkampf entsteht: Nach dem *Gilgamesch-Epos* spaltet der Gott Marduk die gefährliche Drachenschlange Tiamat und macht aus der einen Hälfte den Himmel, aus der anderen die Erde. Hier herrscht die darwinistische Parole *survival of the fittest*; hier leben die Menschen als Sklaven der Götter, die geboren sind, um den Göttern die Opfer zu bringen, die von denen verlangt werden, weil sie die Gaben der Anerkennung ihrerseits zum Leben brauchen; hier sind sie berufen, durch harte Arbeit ihren Lebensunterhalt zu verdienen, und durch kriegerische Beutezüge weitere Opfer zu requirieren. Wer diese Mythen liest, tritt in die Welt von Kriegern ein, die Ehre, aber keine Gnade kennt. Die Härte des Lebens, die Unbarmherzigkeit des Schicksals, die Mühe der Arbeit – all diese Lebensgefühle, die auch heute nicht fremd sind, bringen die babylonischen Mythen in unheimlicher Klarheit zum Ausdruck. Es ist eine Welt des hart erarbeiteten

⁶ Sehr gute Einblicke vermittelt EVA CHSTIANE CANCIK-KIRSCHBAUM, *Die Aasyrer* (Necks Reie 2328), München 2003.

Fortschritts, der Stolz auf kulturelle Leistungen und militärische Siege, aber keine Welt, in der eine Erlösung, ein Jenseits denkbar wäre.

Die Genesis hat solche Mythen vor Augen – und setzt sich von ihnen ab. Sie trifft die alles entscheidende Unterscheidung zwischen Schöpfer und Schöpfung. Das ist angewandter Monotheismus, Glaube an den einen Gott. Die Welt ist nicht göttlich, sondern von Gott gewollt; es ist „gut“, dass sie da ist (*Gen* 1,4. 10. 12. 18. 21. 25. 31). Sie ist nicht aus einem mörderischen Götterkampf entstanden, der sich auf Erden fortsetzte, sondern aus dem Schöpferwort, das Gott spricht. Der Mensch nicht ein fleißiger Gottessklave, sondern Gottes Ebenbild. Er soll sich nicht vermehren, um den Ruhm des Gottes zu mehren, sondern um die Erde zu bevölkern und zu kultivieren.

Die Genesis bildet nicht die Evolution im Zeitraffer ab, auch wenn eine Tendenz zur Steigerung und Differenzierung dessen beobachtet werden kann, was erschaffen wird. Aber das Sieben-Tage-Werk hat seine eigene Logik. Es folgt einer einfachen Struktur. Nach der Erschaffung des Lichts (weit vor Sonne, Mond und Sternen) werden nacheinander die Räume zuerst erschlossen, dann bevölkert: der Himmel am zweiten Tag, das Land und das Meer sowie die Pflanzen des Landes am dritten, die Himmelskörper am vierten, die Tiere des Himmels und des Meeres am fünften, die Tiere des Landes und die Menschen am sechsten, bevor der Sabbat das Schöpfungswerk feiert. Dass die sieben Tage nicht 7 x 24 Stunden sind, sagt die Bibel selbst. Im Psalter heißt es: „Tausend Jahre sind für dich wie der Tag, der gestern vergangen ist, wie eine Wache in der Nacht“ (*Ps* 90,4), und der Zweite Petrusbrief ergänzt: „Ein Tag wie tausend Jahre und tausend Jahre wie ein Tag“ (*2Petr* 3,8). Wer hinter dieses Reflexionsniveau fällt, lebt hinter dem Mond. Die Pointe der sieben Schöpfungstage ist die Korrespondenz mit den sieben Wochentagen im alltäglichen Leben, die von der Sabbatfeier gekrönt werden. Die sieben Schöpfungstage waren nicht irgendwann einmal vor grauer Vorzeit, sondern ereignen sich permanent; es kommt für die Menschen darauf, in diesen Rhythmus der Schöpfung einzuschwingen; wenn es geschieht, ist alles „gut“.

Eine heile Welt zeichnet die Bibel deshalb aber nicht. Zur Schöpfung gehört der Fall des Menschen, seine verkorkste Rebellion gegen Gott, die zum Leben jenseits von Eden führt und sofort zum Brudermord zwischen Kain und Abel (*Gen* 4). Aber es ist die Grundunterscheidung der Genesis zwischen Gott und Welt, die überhaupt die Möglichkeit schafft, die Schöpfung *als Welt* zu begreifen, die nicht göttlich ist und deshalb von Menschen erforscht, gestaltet, interpretiert, verändert werden kann. Nur in einer solchen Welt kann es Schuld und deshalb auch Vergebung, Verantwortung und deshalb auch Scheitern geben. Nur in einer solchen Welt gibt es keinen Gegensatz zwischen der Anerkennung Gottes und des Menschen, der Dankbarkeit für das Leben und der Freiheit seiner Gestaltung, der Klage über das

Leid und dem Vertrauen auf Heilung innerhalb und außerhalb der Grenzen menschlichen Handelns.⁷

Wer die Genesis ungefähr so liest, hat sie wortwörtlich verstanden und nicht einfach seine eigenen Interessen, Vorurteile und Erwartungen auf den Text produziert. Nur auf dieser Basis ist ein Gespräch mit den Naturwissenschaften sinnvoll. Es ist kein Zufall, dass sie sich gerade im christlichen Kulturraum – mit seinen tiefen jüdischen Wurzeln – so stürmisch entwickelt hat.

Ob im Biologie- oder Physikunterricht die Schöpfungsgeschichte vorkommen soll, mag diskutiert werden; wenn, dann nicht als Alternative zur modernen Wissenschaft, sondern als Hinweis darauf, dass es auch außerhalb der Moderne interessante Weltbilder gibt, die ihre eigene Logik haben und deshalb nicht einfach vergangen sind. Umgekehrt ist aber in jedem Fall zu fordern, dass im Religionsunterricht die Schöpfungsgeschichte nicht naiv historisiert wird, sondern mit dem naturwissenschaftlichen Weltbild konfrontiert wird. Wie das geschieht, ist die große Kunst. In heutigen Schulbüchern dominiert der Versuch einer schiedlich-friedlichen Trennung: die Welt – von außen und von innen gesehen⁸, als ob nicht gerade die Mikroskope und Teleskope tief in die Strukturen des Lebens hineinschauen könnten und die Theologie sich nicht mit den Phänomenen dieser Welt befasste.

Besser ist es, sich Rat bei Philosophen und Naturwissenschaftlern zu holen. Die Chance, konstruktive Hinweise zu finden, ist bei denen groß, die sich nicht vom Alltagsgeschäft auffressen lassen, sondern über die Voraussetzungen und Konsequenzen ihres Arbeitens nachdenken. LUDWIG WITTGENSTEIN, der philosophische Vater des Positivismus, zugleich aber ein Mystiker negativer Theologie, schreibt in einem kleinen Aufsatz über *Ethik*, den die wissenschaftliche Welt lange Zeit nicht recht wahrhaben wollte: „Es ist zu ersehen, daß die Behauptung: ‚Die Wissenschaft hat bewiesen, daß es keine Wunder gibt‘, absurd ist. In Wirklichkeit ist die wissenschaftliche Art, eine Tatsache zu betrachten, einfach nicht die Art, sie als ein Wunder anzusehen“⁹. Man muss nur ergänzen, dass hier, typisch englisch und amerikanisch, *science* als Naturwissenschaft betrachtet wird, um zu sehen, dass der Philosoph sagt, es sei nicht nur von Fall zu Fall, sondern prinzipiell der Physik, der Chemie, der Biologie unmöglich, das

⁷ Wer die Genesis im Spiegel der Literatur und Kunst liest, wird auf weiten Strecken des Abend- und des Morgenlandes Varianten dieser Interpretation beobachten, jenseits aller Militanz, aber voller Vertrauen in das Wirken des Schöpfer auf den Gipfeln des Glücks, in den Mühen der Ebene und in den Abgründen des Leids. Zu den bekanntesten Beispielen zählen *Die Schöpfung* von JOSEPH HAYDN, die *Divina Commedia* von DANTE ALIGHIERI oder *Lost Paradise* von JOHN MILTON.

⁸ So im „Religionsbuch für das dritte Schuljahr“ von HUBERTUS HALBFAS.

⁹ *Ethik* (1930), in: *Geheime Tagebücher 1914-1916*, hg. v. W. Baum, Wien 1991, 73-82: 81.

Walten Gottes in der Natur zu begründen oder auszuschließen. Der Urknall (ob es ihn gegeben hat oder nicht, ob er einmalig ist oder nicht) ist weder eine Bestätigung noch eine Widerlegung der Genesis. Aus theologischer Sicht muss man skeptisch werden, wenn Physiker sich anstellen, kosmologische Gottesbeweise zu führen – ebenso, wenn sie Gott physikalisch widerlegen wollen.

Die komplementäre These formuliert der bekennende Protestant, studierte Physiker und interessierte Naturphilosoph CARL FRIEDRICH VON WEIZSÄCKER: „Ich hatte das Gefühl, es sei nicht besonders fromm, zu meinen, Gott sei nur dort wirksam, wo er die Naturgesetze durchbricht. Ich fand, wenn man fromm ist, dann glaubt man, daß er in den Naturgesetzen schon wirkt“¹⁰. Die Fixierung auf die Durchbrechung von Naturgesetzen, vor allem in der Wunderfrage, aber auch in der Schöpfungstheologie, ist keineswegs alt, sondern relativ neu – sowohl in der scheinbaren Widerlegung als auch in der scheinbaren Begründung des Gottesglaubens. Für die Kirchenväter war immer klar, dass sich die sogenannten „Wunder“ Jesu innerhalb der Schöpfungsordnung bewegen, indem sie auf die Verheißung der Erlösung zeigen; nur dass sie die Schöpfungsordnung weit flexibler gesehen haben als die Naturwissenschaftler heute die Naturgesetze sehen. Deshalb können die Positionen der Kirchenväter nicht kopiert werden; aber sie können helfen, die Fixierung auf das Schema Naturgesetz und Durchbrechung zu lösen.

Im Freiraum, der durch diese beiden Positionen eröffnet wird, ergeben sich hervorragende Möglichkeiten eines intensiven Austausch zwischen den Wissenschaften. Dessen Basis ist eine exakte Unterscheidung der Interessen und der Ausgangspunkte. Ein wichtiges Feld ist die Ethik. Technik kann prinzipiell alles; eine rein instrumentelle Vernunft aber – JÜRGEN HABERMAS hat es herausgearbeitet¹¹ – ist strukturell unmenschlich. Zur ethischen Orientierung der Wissenschaften trägt nicht nur die Theologie mit der Bibel bei; aber sie vermag eine Letztbegründung ethischer Normen zu liefern, die in der Gottebenbildlichkeit eines jeden Menschen liegt. Es macht einen großen Unterschied für das Welt- und Menschenbild aus, die Schöpfungsgeschichte in den Blick zu nehmen oder auszublenden. Wer die Genesis vor Augen hat, kann keinem Menschen – und noch dem ärgsten Verbrecher und dem schwächsten Glied – das Recht absprechen, ein Mensch zu sein. Dass Menschen nicht Teil eines riesigen Experimentes sind, das nach dem Muster von *trial and error* funktioniert, aber auch nicht Sklaven einer zerrissenen Götterwelt, ist das Erbe der Genesis, das immer neu erworben sein will. Die Theologie muss Nein gegen die Verzweckung des Menschen für noch so hehre

¹⁰ *Der Garten des Menschlichen. Beiträge zur geschichtlichen Anthropologie*, München - Wien 1977, 446.

¹¹ *Erkenntnis und Interesse*, Frankfurt/M. 1968.

Ziele sagen, aber Ja zur Erforschung der Natur und zur Entwicklung des technischen Fortschritts, wo er das Leben der Menschen erleichtert und den Menschen, sei er noch so klein und schwach, nicht unter der Hand zum Mittel für bestimmte Zwecke macht, und seien sie noch so hehr.

Freilich gehen die Verbindungen zwischen Theologie und Naturwissenschaft weit über die Ethik hinaus, auch wenn darüber selten gesprochen wird. Die Theologie muss viel lernen, sie darf nichts ausblenden von den Ergebnissen der Naturforschung (so gering auch meist die Kenntnisse sind), weil sie eben die Schöpfung so darstellt, wie Gott sie gemacht hat; die Theologie muss aber mitarbeiten, dass aus dem Beschreibungen der Naturwissenschaftler nicht unversehens Geltungsansprüche werden. Die Kirche des 19. Jahrhunderts hat eine Lektion aus dem Fall Galilei gelernt: Darwin stand nie auf dem Index, die Darwinisten schon.

Die Kritik der Naturwissenschaften am biblischen Schöpfungsglauben im 19. Jahrhundert setzt den Deismus voraus, dass Gott die Welt wie ein genialer Uhrmacher konstruiert und deshalb nie und nimmer nachträglich in das Räderwerk eingreifen werde; diese Theologie war so schwach, dass sich erklären lässt, weshalb sie sich materialistisch aufgelöst hat. Die heutige Situation ist einerseits dramatischer, weil der Fortschrittsdruck der Wissenschaften zunimmt, andererseits entspannter, weil jedenfalls denen, die sich mit Wissenschaftstheorie befassen, klar ist, dass nicht objektive gegen subjektive, neutrale gegen parteiische Positionen stehen, sondern jeweils verschiedene Standpunkte eingenommen werden, von denen aus man verschiedene Aspekte des Realen in unterschiedlichen Brechungen und Verzerrungen sehen kann. Für die Schöpfungstheologie sind – von der Genesis aus – all diese Aspekte wichtig, aber nicht sich selbst genügend. Sie müssen vielmehr, um aussagekräftig zu sein, als Aspekte erkannt und dann miteinander verbunden werden. Das hat eine Dynamik, die über Interdisziplinarität weit hinausgeht und prinzipiell jede Horizontgrenze überschreitet – bis zur Schwelle, an der man es mit Gott zu tun bekommt, dem letzten Grund allen Fragens und Antwortens.

Das ergibt sich freilich erst aus einer gesamtbiblischen Schöpfungstheologie, die auch der Christologie ihr Recht gibt. Der erste Satz des Johannesevangeliums: „Im Anfang war das Wort“ (*Joh 1,1*) führt einerseits über die Genesis hinaus, weil er auf die Menschwerdung des Erlösers zielt: „Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt, und wir haben seine Herrlichkeit geschaut“ (*Joh 1,14*). Wer die Geschichte Jesu bis nach Golgatha verfolgt und darüber hinaus, erkennt, dass hier das Leiden der Welt nicht aus der Schöpfungstheologie ausgespart bleibt und auch nicht nur als bitteres Ende irdischen Glücks betrachtet wird, sondern als Ort, da Gott gegenwärtig ist und Erlösung geschieht.

Andererseits führt der Prolog des Vierten Evangeliums hinter die Genesis zurück: zu dem, was vor aller Zeit war und deshalb in aller Zeit ist: der Logos – nicht die Kraft, nicht die Tat, wie Goethes *Faust* meinte, sondern das Wort, die Vernunft. Wäre es anders, könnte das Tohuwabohu, das Chaos, nicht überwunden werden, und der Geist Gottes, der über den Wassern schwebte, bliebe rätselhaft, ein mythisches Urwesen „Im Anfang war das Wort“ ist aber Ausdruck der Glaubensüberzeugung, dass Leben Sinn macht und dass der Verstand, den Gott dem Menschen gegeben hat, ihn befähigt, zu erforschen, was die Welt im Innersten zusammenhält. Ein Satz wie *Joh 1,1* ist immer schon vorausgesetzt, wenn man forscht und die Wahrheit herausbekommen will und miteinander spricht. Der Berliner Philosoph VOLKER GERHARDT hat jüngst gezeigt, dass Descartes *cogito ergo sum* zu kurz greift; vorausgesetzt ist ein *credo, ergo cogito*¹². Nur weil ich glaube, dass es Sinn macht, denke ich; nur weil ich denke, bin ich meiner selbst gewiss – und zwar als eines explizit oder implizit Gläubigen. Das ist exakt eine moderne Form dessen, was die Tradition „natürliche Theologie“ denkt: ein Ausgangspunkt, die Gottesfrage aus dem Herzen der Wissenschaft heraus so ins Spiel zu bringen, dass der Glaube durch die Vernunft erhellt und die Vernunft die den Glauben begründet und geweitet wird.

3. Das Buch der Geschichte

Zwischen Adam und Christus, dem wiederkommenden Menschensohn am jüngsten Tag, erzählt die Bibel Welt-Geschichte. Sie beginnt nach dem Turmbau zu Babel, einer Wiederholung der Sünde Adams (*Gen 11*)¹³; es kommt nicht zu einer neuen Sintflut, weil der Regenbogen, das Zeichen der Treue Gottes zu seiner Schöpfung, sich immer wieder über die Erde spannt, wohl aber kommt es zur Zerstreuung der Völker und zur Verwirrung der Sprachen – und damit zu einer Quelle politischen Unheils, das bis heute die Dramaturgie der Weltbühne beherrscht. Folgt man dem biblischen Erzählfaden, antwortet Gott auf die weltweite Dispersion mit der Erwählung Abrahams, der ein Sehen für alle Völker sein soll, weil dessen Sohn auf dem Weg der Gottesverehrung die Verheißung ewigen Beistandes Gottes trägt. Von diesem Augenblick an verfolgt die Bibel die

¹² Auf dem Erfurter Kongress der Zeitschrift „Christ in der Gegenwart“ mit dem Titel „Mein Glaube in Bewegung“ im September 2008.

¹³ Cf. ARNO BORST, *Der Turmbau zu Babel. Geschichte der Meinungen über Ursprung und Vielfalt der Sprachen und Völker I-IV*, Stuttgart 1957-1961.

Geschichte des erwählten Gottesvolkes von Abraham und Sara über Isaak und Rebekka, Jakob und Rahel, Mose und Mirjam, Josua und Deborah zu den Königen Israels mit David und Saloma an der Spitze, zum babylonischen Exil und zum mühsamen Aufbau des Zweiten Tempels; der chronologische Bogen des Alten Testaments spannt sich über die Makkabäer bis an die Schwelle des Neuen Testaments und setzt vor Jesus mit dem Täufer Johannes neu ein, um dann von Jesus her die Gründungsgeschichte der Kirche, konzentriert auf Petrus und Paulus, zu erzählen, bevor Johannes von Patmos mit prophetischem Charisma den Blick auf die Vollendung der Heilsgeschichte weitet.¹⁴

Diese Erzählung hat einen heilsgeschichtlichen Duktus; sie ist deshalb im Ganzen Geschichtsschreibung, auch wenn Gebete wie die Psalmen, Reflexionen wie die Weisheitsbücher und die Apostelbriefe oder Prophetien beider Testamente zu ihr gehören. Gattungsgeschichtliche Vergleiche zeigen auch, dass durchaus Parallelen zwischen der griechisch-römischen und der alttestamentlichen wie mehr noch der neutestamentlichen Geschichtsschreibung und Biographie gezogen werden können. Matthäus schreibt das „Buch der Geschichte Jesu Christi“ (Mt 1,1); Lukas resümiert zu Beginn der Apostelgeschichte sein Evangelium, das ausgesprochen historischen Ehrgeiz entwickelt (Lk 1,1-4): „In meinem ersten Buch, lieber Theophilos, habe ich von allem gehandelt, was Jesus zu lehren und zu tun begonnen hatte, bis zum Tag, an dem er – den Aposteln hatte er durch den Geist Weisung gegeben – hinaufgenommen wurde.“ So oder ähnlich hatte man auch außerhalb der Bibel ein historisches oder biographisches Werk titulieren können.

Der große Unterschied zur Geschichtsschreibung der Umwelt besteht nicht in den gewählten Methoden der Recherche und Darstellung, die in der Antike unter deutlich anderen Bedingungen als heute entwickelt worden sind, sondern in der Perspektive: die Geschehnisse unter dem Blickwinkel des Monotheismus zu verstehen und auf die Begegnung der Menschen mit Gott – oder die Verweigerung dieser Begegnung – zu konzentrieren.

Freilich führt der geschichtliche Anspruch, den die Bibel erhebt, unter den Bedingungen der Neuzeit, in der das historische Faktendenken Platz greift, zum Aufkommen historischer Bibelkritik. Ein eigenes Feld sind die Verfasserangaben. Schon Ende des 17. Jahrhunderts beginnen die Zweifel an der mosaïschen Verfasserschaft des Pentateuch, ansetzend beim Bericht vom Tod des Mose im Schlusskapitel der Tora (Dtn 34), den man sich nicht mehr als Prophetie des Verfassers denken mochte, bis hin zu Anspielungen auf spätere Ereignisse in den

¹⁴ Cf. TH. SÖDING, *Einheit der Heiligen Schrift? Zur biblischen Theologie des Kanons* (QD 211), Freiburg - Basel - Wien 2005.

fünf Büchern Mose.¹⁵ Im 19. Jahrhundert kam die Kritik an der apostolischen Verfasserschaft der Evangelien hinzu. Die katholische Kirche hat sich lange Zeit an der Verteidigung der überlieferten Angaben um des Glaubens willen festgebissen, bis seit Mitte des vorigen Jahrhunderts langsam die Überzeugung Platz griff, dass es sich nicht um Glaubens, sondern um reine Wissensfragen handle.¹⁶ Die heutige Exegese kann ihrerseits zwischen historischen und literarischen Verfassern unterscheiden und die Angaben, die der Bibel selbst seit ältester Zeit abgelesen werden, dem kulturellen Gedächtnis zuordnen, das sich entwickelt hat.

Aber weit über die traditionellen Verfasserangaben hinaus hat sich die historische Wissenschaft innerhalb und außerhalb der Exegese kritisch mit dem Quellenwert der biblischen Schriften befasst. Hier ist eine ähnlich dialektische Bewegung wie bei der Diskussion der Verfasserfragen zu beobachten. Über mehr als hundert Jahre war der ganze Eifer der kritischen Exegese im Alten wie im Neuen Testament darauf gerichtet, die Historizität der erzählten Ereignisse zu bezweifeln – nicht in jeder, aber in sehr vieler Hinsicht. Hat Mose, hat Jesus überhaupt gelebt? Hat der Exodus, hat das Letzte Abendmahl überhaupt stattgefunden? Wie steht es mit den Wundern? Wie mit Engeln und Dämonen? Wie erklärt man sich die Widersprüche zwischen den Evangelien?

Viele Gläubige reagieren mit Entsetzen auf solche Fragen. Sie machen dann die historisch-kritische Exegese für den Zusammenbruch des Glaubens, für den Auszug aus der Kirche, für den Verfall der Sitten verantwortlich. Tatsächlich hat es in der Geschichte der Bibelwissenschaft auch eine Reihe von Antworten auf diese Fragen gegeben, die keinen Stein auf dem anderen gelassen haben. Aber dass kritisch gefragt wird, ist nicht schlecht. Skepsis ist gesund. Der Glaube, wenn er im Sinne Jesu ernstgenommen wird, dass Gott auch mit dem Verstand geliebt werden soll, braucht eine historische Kritik nicht zu fürchten. Die Antworten aber, die von der Wissenschaft gegeben werden, dürfen nicht ans Gängelband kirchlicher Lehre gelegt werden, weil das Lehramt keine genuine Kompetenz in philologischen und historischen Fragen hat, sondern stehen im Feuer der wissenschaftlichen Kritik selbst. Das Lehramt ist gut beraten, auf die methodische Skepsis gegenüber der

¹⁵ Den Durchbruch schaffte der französische Oratorianer RICHARD SIMON, *Bibliothèque critique, ou recueil de diverses pièces critiques, dont la plupart ne sont point imprimées*, Paris 1708-1710. Cf. SASCHA MÜLLER, *Kritik und Theologie. Christliche Glaubens- und Schrifthermeneutik nach Richard Simon (1638 - 1712)* (MThSt 2), St. Ottilien 2004. Sein Buch sollte das Traditionsprinzip in der Bibel selbst verankern und kann auch zunächst mit *Imprimatur*, wurde dann aber auf Betreiben von BOSSUET auf den Index gesetzt.

¹⁶ Näheres in meinem Beitrag: Aufbruch zu neuen Ufern. Bibel und Bibelwissenschaft in der katholischen Kirche bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil und darüber hinaus, in: Th. Söding (ed.), *Geist im Buchstaben? Neue Ansätze in der Exegese* (QD 225), Freiburg - Basel - Wien 2007, 11-34.

methodischen Skepsis historischer Wissenschaft zu vertrauen, auch wenn es manchmal etwas Zeit braucht, wilde Thesen zu widerlegen. So sind die extremistischen Theorien über Mose und Jesus, über den Exodus und das Letzte Abendmahl immer Minderheitsmeinungen gewesen, auch wenn die Schwierigkeiten offen benannt werden müssen, über das reine *Dass* eines historischen Ereignisses hinaus zu verlässlichen Aussagen über das *Was* und *Wie* zu gelangen. Aber auch hier ist die Parole „Augen zu und durch“ der Wissenschaft wie des Glaubens unwürdig.

Wie PIUS XII. in *Divino afflante Spiritu* 1943 gesagt hat, ist es in der Fülle des biblisch-historischen Arbeitens vergleichsweise wenig, was in die originäre Aufgabe des Lehramtes fällt, nämlich all das, was mit Glaube und Sitte zu tun hat. Hier allerdings ist es auf allen seinen Ebenen gefordert; denn die Wissenschaft, auch die historische Bibelwissenschaft kann und darf ihm die Aufgabe der Verkündigung und der Glaubenslehre nicht abnehmen. Scharfe Kritik, und zwar sowohl von Seiten der Wissenschaften, nicht nur der Theologie, als auch des Lehramtes verdienen alle Vorstöße, mit wissenschaftlichen, meist pseudo-wissenschaftlichen Argumenten und *basics* des Glaubens zu attackieren. Das kann Wissenschaft nicht, wenn sie Wissenschaft bleiben will. Sie kann allerdings falsche, auch fromme Illusionen zerstören – und dafür muss, wer glaubt, dankbar sein.

Aus heutiger Sicht trägt die historische Forschung erheblich dazu bei, das Bild der biblischen Geschichte zu erweitern und mit zahlreichen neueren Farben auszustatten. Ein wichtiger Weg ist die Erschließung nichtbiblischer Quellen. Die Archäologie spielt eine große Rolle, besonders für das Alte Testament. Zwischen dem alten Bestseller von WERNER KELLER *Und die Bibel hat doch recht*¹⁷ und dem neuen von ISRAEL FINKELSTEIN *Keine Posaunen vor Jericho*¹⁸ liegen Welten. Die Archäologie weiß heute besser denn je, dass sie nicht einfach nur entdeckt, was wirklich gewesen ist, sondern dass sie sich auf riskante Deutungen einlassen muss, um vielschichtige Funde zu deuten. Die Aufgabe ist ebenso schwierig wie die Interpretation von Texten. Wenn sie gelöst wird, hilft sie aber auch bei der Auslegung. So zeigt sich bei tausenden von Bodenproben, dass es in Israel sehr wohl zahlreiche Götterstatuen und – sozusagen – Götzenbilder gegeben hat. Das hilft, zweierlei zu erkennen. Erstens erklärt sich, weshalb die Propheten so oft gegen den Bilderkult wettet. Zweitens erklärt sich aber auch, dass die biblische Geschichtsschreibung des Alten Testaments nicht einfach nur darstellt, was passiert ist (wobei manches ausgelassen, anderes verzerrt wird), sondern wie es hätte sein sollen oder wie es nie hätte kommen dürfen. Das aber bedeutet: In den biblischen

¹⁷ *Und die Bibel hat doch recht. Forscher beweisen die historische Wahrheit*, Düsseldorf 1955.

¹⁸ *Keine Posaunen vor Jericho. Die archäologische Wahrheit über die Bibel*, München 2002.

Geschichtsschreibern begegnen uns nicht neutrale Berichterstatter, sondern teilnehmende Beobachter, die einen bestimmten *point of view* einnehmen: den derer, die das Bekenntnis des einen Gottes vertreten und die Geschichte danach beurteilen, wie weit in ihnen Gottes- und Nächstenliebe (wie sie es verstanden haben) verwirklicht wird. Daraus aber folgt, dass die historische Forschung zwar an vielen Details und an ganzen Tendenzen Kritik üben, Fragezeichen setzen, Zweifel äußern kann und dadurch Pseudo-Wissen entlarvt, Faktenwissen aber, wenn man Glück hat, steigert; doch beleuchtet sie dadurch nur die Kehrseite dessen, was in das kanonische und kulturelle Gedächtnis eingegangen ist und dadurch eigentliche historische Bedeutung gewonnen hat.

In der Jesusforschung kann man zwar immer noch vereinzelt lesen, eigentlich sei alles ganz anders gewesen, als die Evangelien erzählen, und dann eine Gegen-Geschichte erzählen: sei es vom kriegereischen Revolutionär oder vom sanften Guru, sei es (wenn es etwas tiefer geht) vom Moralisten oder Therapeuten¹⁹. Der eigentliche Stein des Anstoßes war, ist und bleibt der Skandal der Kreuzigung, von dem schon Paulus schreibt. Aber die Halbwertszeit dieser Ideen ist begrenzt, ihr Realitätsgehalt geht gegen Null. Es ist wahr: Die Evangelien sind von einem dezidierten Standpunkt des Glaubens ausgeschrieben worden, was sie auch gar nicht verschweigen, sondern ganz offen sagen, wie Johannes zum Schluss seiner Jesusgeschichte: „Noch viele andere Zeichen hat Jesus gesetzt, die nicht in diesem Buch aufgeschrieben sind; diese aber sind aufgeschrieben, damit ihr glaubt, dass Jesus der Messias ist, der Sohn Gottes, und damit ihr, die ihr glaubt, das Leben habt in seinem Namen“ (*Joh 20,30f.*). Auswahl und Darstellung, Akzentuierung und Stilisierung der Jesusgeschichte geschehen im Lichte des Glaubens. Der Wahrheitsanspruch des Vierten Evangeliums (das stellvertretend für alle Evangelien stehen kann), besteht darin, dass gerade die Perspektive des Glaubens Jesus in seiner Geschichte und Sendung gerecht wird, weil sie die Gottesfrage ernstnimmt, deren Beantwortung Jesus sein ganzes Leben gewidmet hat.

Die historisch-kritische Exegese wird damit nicht obsolet; sie bleibt unverzichtbar. Aber da sie methodisch zur Neutralität verpflichtet ist, kann sie Jesus nicht so verstehen, wie er sich selbst verstanden hat – oder vorsichtiger: wie seine Jünger ihn (nach Ostern) gesehen und verstanden, noch besser: zu sehen und zu verstehen begonnen haben. Deshalb reicht sie nicht aus, das geschichtliche Phänomen Jesu zu verstehen. Dass sie keine Biographie Jesu rekonstruieren kann, hat sie im Laufe der Zeit selbst eingesehen. Dass sie – in einem Meer von Kritik – die historische Existenz Jesu nachgewiesen und sicher zu erkennende Grundlinien seiner Verkündigung nachgezeichnet hat, ist ein bleibendes Verdienst, das

¹⁹ Die amüsante Geschichte dieser Geschichtsklitterungen schreibt ROMAN HEILIGENTHAL, *Der verfälschte Jesus*, Darmstadt 1997.

theologisch gewürdigt werden muss. Wenn sie freilich – häufig mit aufklärerischem Pathos – negative Aussagen trifft, z.B. Jesus sei nicht in Bethlehem geboren, schon gar nicht von einer Jungfrau, sein Grab sei nicht leer gewesen; früher: er habe keine Wunder gewirkt, überschreitet sie den Geltungsbereich dessen, was sie wissenschaftlich erforschen kann. Die Evangelien sind Erinnerung an Jesus im Dienst des Glaubens; kein einziger O-Ton Jesu ist erhalten; alles ist durch das Ohr, das Herz, das Gedächtnis der Männer und Frauen hindurch gegangen, die ihm Glauben geschenkt haben. Aber alle Überlieferungen des Neuen Testaments schärfen die Erinnerung derer, denen Jesus über alles wichtig gewesen ist, an den, der geboren wurde, als August, und gestorben ist, als Tiberius Kaiser war.

Der Johannesprolog öffnet wieder die zentrale Perspektive: „Im Anfang war das Wort ... und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt, und wir haben seine Herrlichkeit geschaut, die des Eingeborenen vom Vater, voll Gnade und Wahrheit“ (*Joh 1,1.14*). Dieser Prolog ist das Glaubensbekenntnis derer, die der Einladung Jesu zur Nachfolge gefolgt und deshalb zu der Überzeugung gelangt sind, in ihm begegne Gott selbst in seinem Wort, das belebt und befreit. An dieser Stelle findet heute das Gespräch mit der Exegese mit der Geschichtswissenschaft statt. Es ist ein Gespräch über das Weltbild und die Lebenswelt damals und heute.

4. Die Welt der Bibel

Mit weitem Abstand ist die Bibel das am meisten gedruckte, das am meisten übersetzte und auch das am meisten gelesene Buch der Welt. Zwar ist erschreckend, wie wenige Menschen in Deutschland und Europa überhaupt mehr oder weniger regelmäßig die Bibel lesen; der Börsenverein des deutschen Buchhandels rechnet mit 5-7 %. Wenn in Deutschland nach neuesten Zahlen 28 % der Erwachsenen und 45 % der praktizierenden Christen angeben, im letzten Jahr wenigstens einmal in die Bibel geschaut zu haben, ist das zwar erheblich weniger als in den Vereinigten Staaten, aber europäischer Durchschnitt und mehr, als man vielleicht erwarten würde; wenn zudem in Deutschland die weitaus meisten auf die Frage, warum sie nicht (öfter) in der Bibel läsen, antworten, sie könnten sie schon, wundert man sich zwar, woher dieses Wissen stammen soll, braucht aber nicht in Depressionen zu verfallen, es gäbe überhaupt keine Chance, die Bibel ins Gespräch zu bringen.

Sie ist und bleibt ein altes Buch. Künstliche Aktualisierungen – wie Bible Comics oder Jugendbibeln – können zwar kurzfristig für Aufmerksamkeit sorgen und sind deshalb nicht zu verachten. Aber auf Dauer müssen die Karten auf den Tisch: Die Bibel ist nicht modern; sie ist nicht Gegenwartsliteratur; sie ist alt; sie ist dick; sie ist auch oft schwierig, unverständlich anstößig. Wäre sie es nicht, könnte sie nicht durch so viele Zeiten hindurch und über so viele Sprachgrenzen hinweg immer neue Menschen finden, die sie zu einer Lesergemeinde im wahrsten Sinn des Wortes verbinden.

Mit dem Alter der Bibel hängt es zusammen, dass man nicht für alles, was gegenwärtig wichtig ist, eine biblische Begründung finden kann und finden muss. Nach dem Johannesevangelium verheißt Jesus seinen Jüngern den Geist, der sie in die ganze Wahrheit hineinführen (*Joh 16,13*) und ihnen helfen wird, noch größere Werke als er selbst zu tun (*Joh 14,12*). Wie immer dieses geradezu erschreckende Zutrauen Jesu in seiner Jüngerschaft zu fassen ist – dass im Laufe der Geschichte neue Einsichten wachsen, gerade wenn das Evangelium ernstgenommen wird, lässt sich nicht leugnen und fordert zur Vergegenwärtigung des Gotteswortes auf, das in der Bibel nicht exklusiv, sondern durch und durch positiv bezeugt ist. Die modernen Naturwissenschaften stehen zwar durchaus in der Wirkungsgeschichte nicht nur der griechischen Physik und Mathematik, sondern auch der biblischen Schöpfungstheologie, führen aber in ganz neue Wissenswelten, die ein neues theologisches Urteil erfordern. Die Literatur dieser Welt, die Kunst und Musik ist zwar bis in die Moderne (und Postmoderne) hinein stark von der Bibel inspiriert und ohne sie gar nicht zu verstehen, aber nicht einfach als Adaption und Variation der biblischen Poesie zu lesen, sondern nur als Erschließung neuer ästhetischer Erfahrungsräume. Die modernen Menschenrechte, die den Staat in die Pflicht nehmen, Menschenleben zu respektieren, setzen vorjuristische Menschenbilder voraus, die der Staat oder die Gesellschaft nicht verordnen kann, die aber am tiefsten in der biblischen Rede von der Gottebenbildlichkeit des Menschen und der Bruderschaft Jesu Christi begründet sind; das schließt aber nicht aus, dass zentrale Menschenrechte – Gewissens-, Religions-, Meinungsfreiheit – nicht einfach aus der Bibel abgeleitet werden können, sondern sich auf biblischen Grund – und neuzeitig oft im Widerspruch zur kirchlichen Lehre der Bibel – entwickelt haben.

Die Bibel birgt eine Welt in sich. Sie hat die Welt geprägt, stärker als jedes andere Buch. Sie ist auch häufiger missbraucht, vergessen und verfälscht worden als jedes andere Buch. Um so wichtiger ist ein verantwortlicher Umgang mit ihr; der heilige HIERONYMUS hat gesagt: „Die Schrift nicht kennen, heißt Christus nicht kennen“ (*comm. in Is.*, prol.: PL 24,17), Man möchte hinzufügen: Die Schrift nicht kennen, heißt die Welt nicht kennen.